

Gute und schlechte Früchte

Autor(en): **Kuert, Simon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **51 (1996)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gute und schlechte Früchte...

Entweder machet den Baum gut, dann ist seine Frucht gut, oder machet den Baum faul, dann ist seine Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum.

(Matthäus 12,33)

Vor mir auf dem Schreibtisch liegen zwei Äpfel. Ein Prachtsexemplar auf der einen Seite. Wunderschön geformt, glänzend, voll Verheissung. Daneben ein anderer: Ein kleines, zusammengesmortes Äpfelchen, das mich kaum ermuntert hineinzubeissen.

«Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm» – heisst es. Und: «Den guten Baum erkennt man an seinen guten Früchten» – Was sagen diese beiden Äpfel über ihren Stammbaum? Der eine ist ein wundervoller Boskoop von einem Baum aus einer Oberaargauer Hofstatt. Gepflanzt in gutem Boden, in dem die Wurzeln tief greifen und genügend Platz haben. Sie saugen Nährstoffe aus einem grossen Vorrat. Das Wachstum des Baumes ist die Frucht von sorgfältiger Pflege. Der Bauer pflegt ihn mit einem grossen ökologischen Wissen und mit einer tiefen Liebe zur Natur. Ein schöner Apfel als Frucht von idealen Bedingungen.

Und der andere?

Eine kleine, kümmerliche Frucht. Dieser «Ginggel» ist das Ergebnis eines Baumes, der sich nicht entfalten konnte. Vielleicht von einem Bäumchen, gewachsen irgendwo in einem Hag aus einem Apfelkern, den jemand achtlos hingeworfen hat. Niemand hat sich um diesen Baum gekümmert, niemand sich für seine Pflege verantwortlich gefühlt. Und so trägt der Baum eben solche Früchte. Früchte, die von seinem Zustand zeugen.

An der Frucht erkennt man den Baum – so lesen wir in der Bibel.

Die beiden Äpfel auf meinem Schreibtisch fragen mich: Ist es nicht auch bei dir so? Du sollst doch auch Früchte bringen mit deinem Leben. Welcher Art sind sie?

Wenn ich so frage, dann wird mir bewusst, dass vieles von dem, was ich mir vornehme, unfertig bleibt, ungetan und unerfüllt. Immer wieder geht es am Ziel vorbei, das ich mir stecke. Ich denke, so geht es vielen.

Sind wir deshalb schlechte Menschen, wenn unsere Früchte oft nicht gut ausfallen? Vielleicht stimmt das Bildwort aus der Bibel doch nicht ganz. Ist jeder Baum mit schlechten Früchten auch ein schlechter Baum? Ist

jeder selber schuld, wenn das Unglück ihn einholt?

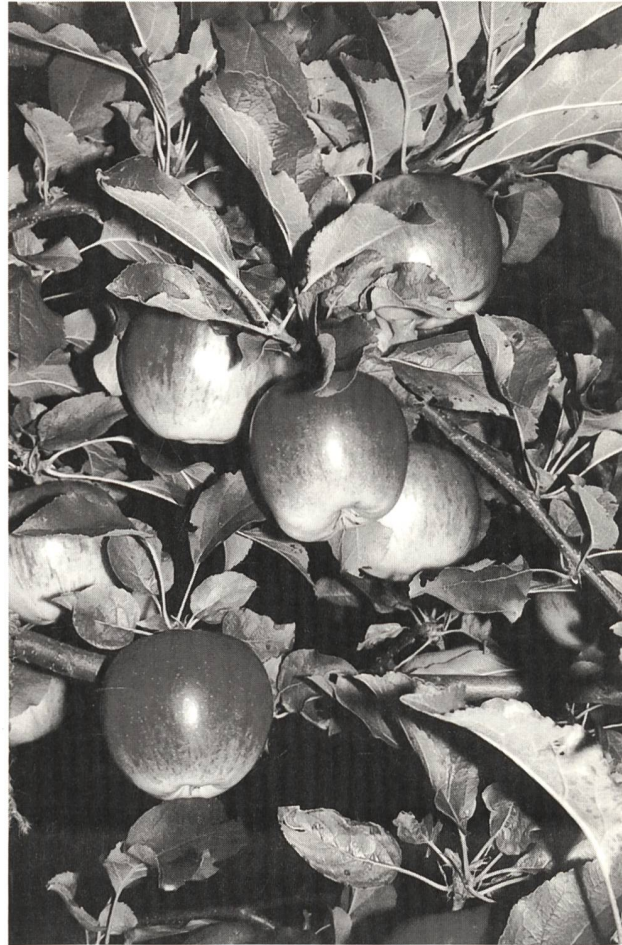
Es gibt doch einfach Bäume, die wachsen in schlechterem Boden als andere. Die einen stehen an der Sonnenseite, können das Licht aufnehmen, so viel sie wollen. Andere stehen im Schatten und müssen sich nach jedem Sonnenstrahl strecken. Es gibt Bäume, die haben das Glück, von einem guten, kundigen Gärtner umsorgt zu werden. Andere haben jemanden, der sie kaum richtig giesst. Die Bäume können doch nichts für die Umstände, in denen sie wachsen müssen.

Wenn die Lebensumstände schlecht sind – wie soll es mit den Früchten anders sein?

Glücklich sind die Kinder, die bei Eltern aufwachsen können, die sie lieben, umsorgen, umarmen. Wie ist es mit den Kindern, die leiden unter den familiären Umständen daheim? Die ohne Vater und Mutter aufwachsen müssen? Können sie alle die Blüten entfalten, die in ihnen angelegt waren? Fallen da nicht schon manche Blüten vor der Zeit noch als Knospen ab oder erfrieren?

Nein, nicht immer sind wir selber verantwortlich, wenn es im Leben nicht nur gute Früchte gibt. Es sind oft doch auch die Umstände, die Verhältnisse, die dazu führen, dass wir schlechte Früchte hervorbringen.

Wie soll ich einen Menschen, der seine Arbeit verliert, oder der unter ihr leidet, ermuntern, gute Früchte zu bringen? Oder einen Menschen, den die Umstände seiner Kindheit in das Drogenelend geführt haben? Ebenso führen bei manchen Schicksalsschläge dazu, dass sie austrocknen. Selbst ein guter Apfelbaum bringt in einem schlechten Jahr keine gute Frucht hervor. Wenn ihn im Frühjahr, wenn er voller Blüten steht, der Frost erreicht, dann sind die Früchte im Herbst gering und schlecht... So können plötzliche Schicksalsschläge auch die Blüte eines Menschen zerstören. Eine schwere



Krankheit, der Verlust eines geliebten Menschen, der Verlust des Arbeitsplatzes.

Ich glaube nicht, dass die Schuld an den schlechten Früchten immer bei uns selber liegt.

Nun gibt es für alle Pflanzen guten, natürlichen Dünger. Ebenso lassen sich z.B. Topfpflanzen in bessere Erde umpflanzen. Man kann sie an einen Ort stellen, wo sie die Sonne erreicht, damit sie wachsen und blühen. Man kann mit ihnen reden, bis sie sich erholen und mit ihrem Blühen Freude bereiten. Ist solches nicht auch möglich bei Menschen? Lassen wir uns nicht auch umpflanzen?

Vielleicht wenn wir jemanden finden, der uns gut zuredet, bis wir gute Früchte bringen? – Auch das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, der nochmals eine Chance zum Blühen bekommt, steht doch in der Bibel. Da wird erzählt, wie der Gärtner zum Besitzer eines Feigenbaumes, der über Jahre keine Früchte mehr brachte, spricht: Lass den Baum noch ein Jahr stehen, bis ich grabe und dünge. Der Feigenbaum soll noch eine Chance erhalten, gute Früchte zu bringen.

So setzt sich der Gärtner ein, arbeitet und kümmert sich liebevoll um ihn.

Ich empfinde dieses Gleichnis als einen Hinweis dafür, dass auch Menschen immer wieder eine Chance erhalten. – Gibt es Gott, dann weiss er doch um ihre Lebensumstände.

Er kennt das, was hindert, gute Früchte zu bringen, er kennt die Schicksalsschläge, die getroffen haben, er weiss um das, was die Menschen geprägt hat und sie so geformt hat, wie sie sind, dass sie oft gefangen sind in den Prägungen durch ihre Kindheit, ihre Erziehung...

Gott weiss darum – deshalb geht er seinen Menschen entgegen, wie der Vater dem Sohn, der sich in der Fremde durch widrige Lebensumstände verschuldet hatte... Aber immer wieder erfahre ich, dass diese Chance nur dann greift, wenn Menschen beim nochmaligen Graben und Düngen selber mithelfen.

Gegen das Böse, in dem wir gefangen sind – auch gegen das Böse in den Strukturen unserer Welt, auch in den Strukturen unseres Landes – da gilt es aufzustehen. Wenn wir dabei jemandem Mut machen weiterzugehen, selbst nach einer Enttäuschung – dann ist das wie ein wenig Dünger. Wenn wir einen Menschen aufrichten und ihm sagen, was er gut gemacht hat – auch das ist wie ein bisschen Dünger. Wenn wir jemandem sagen, dass wir ihn trotz seiner Fehler mögen – dann findet er ans Licht und kann sich wärmen lassen von den Sonnenstrahlen.

Aber auch wenn wir uns gemeinsam wehren für Solidarität mit den Schwachen, für das Ernstnehmen von Randregionen und Randgruppen in unserem Land und in unserem Kanton – dann gibt es schon auf diesem Weg ein Aufblühen, ein Gedeihen auf dem Weg hin zur guten Frucht.

Simon Kuert

Fremdsein ist ein Verbrechen

*Fremde sind Leute,
die später gekommen sind als wir:
in unser Haus, in unseren Betrieb,
in unsere Strasse,
unsere Stadt, unser Land.*

*Die Fremden sind frech:
die einen wollen so leben wie wir,
die andern wollen nicht so leben
wie wir.*

Beides ist natürlich widerlich.

*Alle erheben dabei Ansprüche
auf Arbeit,
auf Wohnungen und so weiter,
als wären sie normale Einheimische.*

*Manche wollen unsere Töchter
heiraten,
und manche wollen sie sogar
nicht heiraten,
was noch schlimmer ist.*

*Fremdsein ist ein Verbrechen,
das man nie wieder
gutmachen kann.*

*Gabriel Laub,
tschechischer Asylant*